Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 9

Artikel: Die Heimkehr: aus Richard Wagners Jugendzeit

Autor: Böttcher, Max Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636592

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bleiben. Die Arbeit, die ich zwischendrin für sie aussührte, wurde seelenlos und ohne die gewohnte Sorgfalt getan. Ich war mit meinen Gedanken beständig wo anders; was kam es mir darauf an, ob eine Naht für Frau Hüppi ein wenig größere oder kleinere Stiche hatte? Sie konnte mit Recht über meine nachlässigen Leistungen schelten. In Wahrheit war jedoch ihre Unzufriedenheit mit mir nichts als Eifersucht. Sobald ich von drüben kam, sog sie mich aus, wie eine Spinne die Mücke: was Hüppi nun heute wieder gesagt habe, wie er mich angesehen, ob ich meine schönen Haare auftun müsse, gewiß würde es ihm schwer, sie nicht zu streicheln, oder habe er sie gar schon einmal gestreichelt? Ob sie mir denn wirklich trauen könne? — Es war, als suche sie mit Fleiß alles hervor, um es mir recht schwer zu machen, ihr meine Verehrung zu bewahren.

Die Seligkeit, die ich drüben erlebte und das, was Frau Süppi hier daraus fabrizieren wollte, waren denn doch zwei zu grundverschiedene Dinge, als daß ich sie nicht hätte auseinanderhalten können. Dachte ich überhaupt noch an Frau Süppi, dort, wo ihr Mann in Frage kam?

Welch ganz andere Dinge als alte Versprechen, ließen mich treu und auf mich bedacht sein! Meine Verehrung für den Künstler, der mir das Höchste, Heiligste aufschloß und die Achtung vor mir selber, die ich ihm erhalten mußte. Sie trug mich empor über mich, und ich durchlebte das Wunder, wie wir wachsen und start werden, nur weil ein anderer, den wir hochschähen, Größe in uns sieht.

Ich begann zu ahnen, worauf es zwischen Frau Hüppi und mir hinauslief. Sie hatte mich ihrem Manne vorgesetzt in dem Glauben, mich so zu beherrschen, daß sie mich ihm wieder entziehen konnte, wann es ihr beliebe. Ich aber nahm mir großartig vor, mich nicht wieder in ihr Macht-bereich loden zu lassen, sondern sie zu meinem neuen Glausben zu bekehren, zu meinem Glauben in Hüppi und die große allmächtige Kunst.

Frisch, fröhlich breitete ich meine neuen Begeisterungen, Wahrheiten und Entbedungen vor Frau Marga aus. Und bald war sie durch meiner Rede Kraft so sehr überzeugt, daß sie mich nicht mehr mit ihren Eifersüchteleien plagte. Ich triumphierte. Ihre Spekulation war großzügig wie alle ihre Berechnungen. Sie sah ein, daß sie mit ihrer Person nicht gegen Süppis Einfluß auf mich standhalten konnte. So mußte sie sich also bequemen, mit dem neuen Bershältnis zwischen Süppi und mir zu rechnen, und uns beibe in die Faust zu nehmen.

"Anna", sagte sie in einer stillen Arbeitsstunde, "ich will dir nicht verschweigen, daß ich etwas sehr Säßliches gegen dich gefühlt habe. Ich war eifersüchtig, richtig kleinlich eifersüchtig auf dich. Aber ich habe gekämpft, und nun weiß ich meine Aufgabe: alles muß zurücksehen vor Süppis großem Werk. Wir wollen zusammenhalten, du und ich, und an weiter nichts denken als an Süppis Arbeit. Was sind auch zwei so kleine Weiblein gegen einen großen Künstler? Nur allzu recht hast du, es ist das Söchste und Größte, wenn man mithelfen darf an solch einem Werk der Ewigseit. Alles andere ist nichts. Du liebes, du großes, gutes Kind!" rief sie aus und ich lag in ihren Armen, reuevoll und verlegen, daß ich im Begriff gewesen war, solch eine

große Seele zu unterschätzen. Wie verständnisvoll war sie, wie tapfer hatte sie sich durchgekämpft! Es waren zwei seltene Menschen, zwischen denen ich leben durfte! Wie reich, fast überreich war von nun ab mein Dasein.

Die Nählte meiner Maschine in Frau Süppis Stoffen wurden wieder schön und ordentlich, trohdem Frau Marga seit der entschlossenen Umwandlung ihres inneren Menschen auch darüber kein Wort mehr verlor. Aber ich hatte doch auch mein Stüdchen Anständigkeit im Leibe, ich raffte mich zusammen und fühlte mich verpflichtet, wieder manches auszugleichen, sobald ich einsah, wie sehr Unrecht ich meiner lieben Frau Süppi in meinem vorwitzigen Zweifel getan. Die schwierige Harnenie des lange tastend gesuchten Dreiflanges schien endlich gefunden. (Fortsetung folgt.)

Die Heimkehr.

Aus Richard Wagners Jugendzeit. Erzählt von Max Karl Böttcher.

Vor dem Heidekrug zu Possenders, unweit Dresdens, hielt die gelbe Postkutsche, eine alte, klapprige Karrete, dem nicht gar oft hatte sie aus dem kleinen Kirchspiel Passagiere nach Dresden zu befördern, und der Postkhalter Möller hätte am liebsten diese unrentable Linie einziehen lassen, wenn ihm dann nicht die staatliche Lizenz verloren gegangen wäre.

Heurschte reges Leben vor dem Heidekruge. Biele Leute waren versammelt, der Pfarrer und der Kantor an der Spize, und wohl ein gutes Duzend Kinder, auch einige Bauern und Weiber drängten hinzu, um dem einzigen Fahrgast, der vor dem offenen Schlage der Kutsche stand, noch mals die Hände zu drücken, und war doch bloß ein blasse Knabe von neun Jahren, in seinen gelbbraunen Schaftstiefeln und dem karierten Dreikragenmantel wie ein kleiner Kavalier aussehend.

"Nun reise mit Gott, mein Richard! Und grüße mir deine Frau Mutter und deinen Herrn Bater recht schön, und ich wünsche von Serzen, daß der Herr Bater bald wieder voll gesund werden möge! Dann kommst du wieder zurück zu und mein Junge!" sagte nun ernst und würdevoll der Pfarrer und drückte den schmächtigen Knaben in aufwallendem Abschiedsweh an sich. Und die alte, treue Pfarrköchin schwe dem Knaben ein Päckhen unter den Arm und flüsterte: "Sind Kräppelchen drin, Richardel, die du so gern magst. Laß sie dir gut schmecken und vergiß die alte Cäzili nicht, Bub!"

Und nun drängten sich alle anderen hinzu und drücken kanaben die Hände, und im Augenblick, da er einsteigen wollte, kam im Laufschritt noch ein Fahrgast hinzu, der auch nach Dresden wollte, der Königliche Sächsische Steuerrat Liebetraut. Er hatte auf dem Freigute zu Possendorf dienstlich zu tun gehabt und fuhr nun mit nach der Residen zurück. Er stieg ein, setzte sich bequem in die schäbigen Poster der Kutsche und rief dann etwas ungeduldig: "Es kamfortgehen, Schwager!" Damit meinte er den Postillon.

Man schob nun den Knaben ebenfalls in den Postwagen, reichte ihm nochmals die Sand hinein, und er schluckt und unterdrückte mannhaft die Tränen. Mit einem gatstigen Rucke zog die Postkutsche an und holperte nun all der zerfahrenen Dorfstraße dahin. Der Bub lehnte sum Fenster hinaus und winkte und wedelte mit dem Sack tücklein und hörte gerade noch, wie der Kantor ihm nach tücklein und hörte gerade noch, wie der Kantor ihm nach rief: "Bergiß mir nicht, auf dem Klavier zu üben, Richard. Den dritten Takt von "Ueb immer Treu und Redlickeit!"

Da haperts manchmal immer noch, und auch den "Jung-

fernkrang" täglich zweimal üben!"

Da mußte der kleine Passagier unter Tränen lächeln. Er setzte sich nun schücktern und artig auf den Rand des Polstersitzes, dem vornehmen und behäbigen Herrn gegenüber. — Der schaute ihn wohlwollend an und fragte dann: "Auch nach Dresden, kleiner Mann?"

"Ja, Herr!"

"Warst wohl auf Besuch beim Pfarrer in Possendorf?"
"Nein, Herr, nicht auf Besuch, sondern zur Erziehung beim Herrn Pfarrer seit einem Jahre. Aber ich muß nun schnell nach Hause, weil mein Bater so schwer krank ges worden ist."

"Ach gar! Das tut mir leid! Wie heißt du denn, nun?"

"Richard Wagner, ist mein richtiger Name, aber in der Schule nennen sie mich Richard Gener. So heißt mein jeziger Vater, denn mein richtiger Vater starb schon im November 1813, als ich erst einhalb Jahr alt war. Ich kann mich gar nicht auf ihn entsinnen, und nun ist Herr Gener mein Vater."

"So, so! Und der ist schwerkrant?"

"Ja! Gestern kam ein reitender Bote von meiner Mutter aus Dresden, ich solle sofort heimkommen."

"Ja, ja, so geht es in der Welt! Sage einmal, Stiftschen, was ist denn dein Herr Vater in Dresden?"

"Mein verstorbener Bater war nicht in Dresden, er war Polizeiaktuar am Leipziger Stadtgericht, und ich bin auch in Leipzig geboren, im Hause "Zum roten und weißen Löwen", wenn Sie das kennen sollten. Aber schon im November 1813, kurz nach der großen Schlacht, starb mein Bater am Lazarethfieber."

"So, so! Und da hat nun deine Frau Mutter wieder geheiratet?" fragte ein wenig neugierig der Steuerrat, der an dem geweckten und seinem Alter weit vorauseilenden Knaben Gefallen fand und natürlich nicht ahnen konnte, daß der kleine Mitreisende dereinst einer der größten Mus

sifer aller Zeiten werden würde.

"Ia, Herr, meine Wutter hat wieder geheiratet. Sie war ja eine arme Witwe, und wir sind sieden Geschwister, ich bin eigentlich das neunte, aber zwei sind gestorben. Und da hat der beste Freund meines verstorbenen Vaters, der Herr Ludwig Gener, meine Wutter geheiratet, und der ist so gut zu uns allen."

"Ludwig Gener, sagtest du, heißt dein Vater. Doch nicht etwa der Hofschauspieler Ludwig Gener?" fragte jett

doppelt interessiert der Steuerrat.

"Aber doch! Und mein Bater ist nicht nur Hofschausspieler, er kann eigentlich alles, er ist auch Sänger, Dichter und Maler ..."

"Ich weiß, ich weiß, Bub! Und so frank ist er nun?" "Ia, ganz plöhlich! Ach, wenn er nur nicht sterben muß, er ist ja immer so gut zu mir gewesen und will etwas Tücktiges aus mir machen."

"Mun, sorge dich nicht allzusehr, er wird schon wieder genesen. Was willst du denn einmal werden, Kleiner?"

"Ach, ich möchte so gern auf die Bühne!"

"Weil bein Bater Hofschauspieler ist, gelt, Richard?"
"Ja, und auch meine drei Schwestern sind an der Bühne als Sängerinnen und Schauspielerinnen, Rosalie wird sogar demnächt Hofsvernsängerin und mein älterer Bruder Albert, der erst Doktor studiert hat, lätt sich jett als Sänger ausdilden, und denken Sie nur, Herr Rat, ich habe ja auch selbst schon mitgespielt auf der Bühne, ganz kleine Rollen natürlich nur. Der Herr Hofkapellmeister Carl Maria von Weber ist doch so gut befreundet mit uns und durch ihn din ich auch schon ein paarmal auf die Bühne gekommen. Uch, wenn ich Herrn von Weber am Dirigentenpulte stehen sehe und bevbachte, wie er dirigiert und alles leitet und alle nach ihm schauen, da habe ich nur einen

Wunsch: daß ich auch einmal, wenn ich erst groß bin, so vor dem Orchester stehen kann und so berühmt würde wie der Herr von Weber. Aber seinen "Freischütz" läßt mich meine Mutter nicht mehr sehen und hören, denn dann bin ich immer so aufgeregt und fürchte mich nachts so vor Gespenstern."

"Siehst du, das ist eben nichts für Kinder. Ich wundere mich überhaupt, wie du kleiner Mann bereits so über die Theaterwelt unterrichtet bist."

"Aber Herr — Herr?"

"Ich bin der Königliche Steuerrat Liebetraut."

"Aber Herr Steuerrat, wo doch bei uns daheim von früh bis abends nur vom Theater gesprochen wird! Der Bater ist Hossichauspieler, drei Schwestern auch an der Bühne und alle unsere Freunde und Bekannten sind vom Theater! Aber meine Mutter will durchaus nicht, daß auch ich einmal an das Theater gehe, sie hat sogar gesagt, sie wolle mich verstoßen, wenn ich zur Bühne gehe! Deshalb haben mich ja auch meine Eltern von zu Hause fortgetan zum Pfarrer nach Possendorf, dort habe ich tüchtig Griechisch, Lateinisch, Mythologie und alte Geschichte lernen müssen, und beim Kantor nebenbei auch ein wenig Musikunterricht."

"Sast du denn schon recht viel gelernt auf dem Klavier?"

Diese Frage schien dem Anaben etwas peinlich zu sein. Er schaute vor sich nieder, und errötend erwiderte er endelich: "Ich habe nicht allzuviel Lust zur Musik, und ich kann erst zwei Lieder spielen."

"Ach gar! Welche denn?"

"Ueb immer Treu und Redlichkeit" und dann den "Jungfernkranz" aus dem "Freischütz". Wissen Sie, Herr Steuerrat, der Kantor sagt öfters, ich würde vielleicht einsmal ein Dichter werden, aber nie ein Musiker, denn dazu wäre meine Begabung doch zu gering!"

"Ein Dichter?! Rannst du denn dichten, du kleiner

Mann?"

"Kürzlich starb einer unserer Mitschüler, und da mußten wir anderen jeder ein Gedicht auf seinen Tod schreiben, und von allen wurde mein Gedicht als das beste auss gewählt und zur Totenseier vorgetragen."

"Na, da kannst du ja stolz darauf sein! Und nun wollen wir uns fertig machen zum Aussteigen. Wir kommen bald zum Südtor, und gleich ist da die Posthalterei."

Ein Stündlein später stand der kleine Richard Wagner nun am Krankenbett seines über alles geliebten Pflegevaters. Der gütige Mann hielt lange die Hände des kleinen Richard in den seinen und sagte mit müder Stimme: "Gut, daß ich dich noch einmal sehe, Büble! Ich habe dich sehr lieb geshabt alle Zeit und wollte etwas recht Ordentliches aus dir machen, etwas Großes, aber nicht am Theater. Schau, wenn ich nun heimgegangen bin, ist die Mutter wieder verlassen. Doch für dich ist gesorgt! Du reiselt zu meinem Bruder nach Eisleben, der ist dort ein angesehener Goldschmiedemeister. Und nun gehe an das Klavier, Bübel, und spiele mir vor, was du beim Kantor in Possendorf geslernt hast!"

Weinend schritt Richard Wagner in das Nebenzimmer und setzte sich an den Flügel, und nun erklang es leise durch den stillen Raum: "Ueb immer Treu und Redlichkeit" und in seiner Ergriffenheit spielte Richard Wagner das schlichte Liedlein das erste Mal fehlerfrei und mit Gefühl, und er hörte, wie der todkranke Mann nebenan mit schwacher Stimme zur Mutter sagte: "Sollte er Talent zur Musik

haben?" -

Nun, wir die Nachwelt, können diese Frage beantworten. Nicht nur Talent zur Musik hatte Richard Wagner, nein, er wurde einer der größten Musiker aller Zeiten. Und im Wagnerjahre 1933 wird des großen Meisters auf der ganzen Erde ehrend gedacht.